

Die kleine Eva [Fortsetzung]

Autor(en): **Fraser-Simson, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

War das chinesisch?

„Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle. Mein Name ist Markus Berger, mein Herr.“

Das war Deutsch, reines Deutsch. Waldemar schaute an dem Herrn empör. Es war der Herr, den er vorhin im Gespräch mit Ella gesehen hatte. Ella war sprachlos.

„Die Dame ist meine Verlobte, mein Herr!“ sagte Markus Berger. Es lag etwas Drohendes in seiner Stimme. Ella hob den Kopf und blickte Markus an:

„Keine Szene, Markus!“

Ein wilder Tanz von Worten tobte in Waldemars Gehirn:

Telephon, Ella, Zimmermädchen, Tennisplatz, acht Uhr, Kasino, zwei Ella, — zwei Berger — — —. Plötzlich kam er zu sich. Das Blut schoß in seine seit einer Viertelstunde blassen Wangen, seine Augen lachten und mit deutlicher, fester Stimme sagte er, den Herrn anblickend:

„Mein Name ist Dr. Waldemar Berger, Advokat. — Sie wünschen, mein Herr?“

Das klang geradezu herausfordernd.

„Bitte, meine Herren“, sagte Ella, „vergessen Sie den Ort nicht! — Was fällt dir ein, Markus?“

Waldemar war alles klar. — Er setzte seine Berufsmiene auf und sagte:

„Mein Fräulein, Sie sind das Opfer einer falschen Verbindung!“

Markus Berger starrte den Advokaten mit weitgeöffneten Augen an.

„Ihre Telephonnummer ist 16.28, — nicht?“

Ella verstand nichts mehr. Sie nickte nur.

„Mein Herr“, wandte sich Waldemar an Markus, „ich bitte um Entschuldigung. Die ganze Sache ist höchst einfach und beruht auf einer falschen Verbindung. Einen Augenblick, bitte!“

Er erhob sich und begab sich nach dem Tisch, an dem Ella mit ihrem Vater saß und bat sie, einen Augenblick an seinen Tisch zu kommen.

Dort stellte er Fräulein von der Weid vor und erklärte, nachdem alle abgesehen waren, die fatale Telephongeschichte. Das Lachen wollte kein Ende nehmen, doch dünkte es Waldemar, daß Fräulein Wills Lachen (er hatte inzwischen ihren ganzen Namen erfahren) nicht so echt war wie es klang und fühlte, daß auch sein Lachen nicht ehrlich war.

Man trennte sich nach einer halben Stunde. Waldemar spürte noch lange den Druck ihrer Hand. — — —

Die Telephongeschichte wurde rühbar und als einige Monate später die Eheverbindung des Berger, Waldemar, mit Wills, Ella, in der Zivilstandsliste des Tagesanzeigers stand, lächelten die Eingeweihten und sagten:

„Falsche Verbindung!“

Die kleine Eva.

10

Roman von C. Fraser-Simson.

Nach einigen Minuten kehrte Smith mit den Schreibutensilien zurück.

„Was soll ich schreiben?“ fragte Peter.

„Schreiben Sie, daß Sie Ihrer Frau einen Freundschilden, der krank war und Erholung nötig hat.“

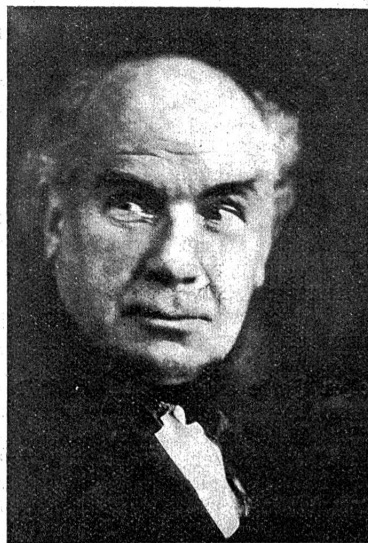
„Es scheint, daß Sie sich schon alles ausgedacht haben, oder nicht?“

Smith gab keine Antwort, und Peter setzte sich nieder und schrieb die verlangte Einführung.

„Noch etwas, das ich beifügen soll?“

„Was Sie wollen, wenn es nur natürlich klingt.“

„Nun, das wird wohl natürlich klingen“, stieß Peter hervor. „Mir fällt sonst nichts ein, als sie noch einmal an die Blumenzwiebeln zu erinnern. Das ist natürlich genug,



† Eugen d'Albert,

der kürzlich verstorbene Komponist und Pianist. Von seinen Kompositionen ist die Oper „Tiefland“ die bekannteste.

denn sonst vergißt sie's sicher. Und der Auftrag muß jetzt gegeben werden, damit wir die kriegen, die wir wollen.“

So geschah es, daß Eva ihre zweite Warnung erhielt.

Als Peter wieder allein war, richtete er alle seine Gedanken auf den Fluchtplan. Zuerst untersuchte er die Tür. Sie war massiv und hatte ein gutes Schloß. Ein geschickter Schlosser mit den nötigen Werkzeugen wäre wohl schnell damit fertig geworden. Aber Peter, ohne Werkzeug und ohne jede Erfahrung in dieser Tätigkeit, machte erst gar keinen Versuch.

Blieben nur noch die Fenster. Er prüfte die Schrauben, mit denen der schweigsame Mann, den er in seinen Gedanken Robinson nannte, die Eisenstangen befestigt hatte. Sie waren bis zum letzten in das Holz hineingedreht, und ohne Schraubenzieher oder ein ähnliches Instrument schien es unmöglich, sie zu bewegen.

Das andere Ende der Eisenstange sah ein wenig hoffnungsvoller aus. Die Schrauben waren alt und waren offenbar schon seit Jahren da. Sie hatte runde, vorstehende Köpfe, und es war viel leichter, für sie einen Schraubenzieher zu improvisieren, da die Breite nicht in Betracht kam und das Werkzeug lediglich in den Falz passen mußte.

Peter wanderte durch das Zimmer in der Hoffnung, irgend etwas Brauchbares zu entdecken. Die ganze Zeit über konnte er die Neugierde nicht aus dem Kopf bringen, welches wohl seine Fluchtausichten wären, wenn er erst die Laden offen hatte. Wahrscheinlich lag das Haus auf dem Lande, sonst hätte man etwas von dem Lärm des Verkehrs hören müssen. Aber er wußte ja nicht einmal, in welchem Stockwerk er gefangen war oder was sich unter den Fenstern befand.

Anderseits war das Zuschrauben der Laden bezeichnend und wies darauf hin, daß er einmal draußen auf irgend eine Hilfe rechnen konnte. Vielleicht war da ein Balkon oder das Dach einer Vorhalle, auf das er sich herablassen konnte.

Auf dem Boden entdeckte er einen rostigen Nagel, mit dem er die eingetrocknete Delfarbe aus den Falzen der Schrauben herausstrakte. Aber damit war er am Ende seiner Weisheit, denn irgend etwas Schraubenzieherähnliches konnte er nicht finden.

Erst am nächsten Nachmittag — es war nun schon Mittwoch — stieß er auf ein brauchbares Werkzeug. Näm-

lich seinen Hausschlüssel. Er trug ihn an seiner Uhrkette, und als er sie herauszog, um auf die Uhr zu schauen, wußte er, daß er da hatte, was er brauchte. Indem er den Bart des Schlüssels in den Falz drückte, vermochte er die Schrauben zu bewegen. Als der Bart abzubrechen drohte, bediente er sich eines Pennstüds und hatte bald die beiden Schrauben lose.

Das Holzwerk war alt und etwas angefault, und das Hin- und Herschwingen der Eisenstange hatte die Schrauben schon ziemlich gelodert. Peter hielt mit der Arbeit ein, als er sicher war, daß er sie mit ein paar Drehungen heraus hatte. Mit der Hoffnung auf das Gelingen seiner Flucht krieg keine Stimmung.

Aber natürlich war an Flucht gar nicht zu denken, ehe es dunkel war und das ganze Haus schlief. Eintweilen sammelte er vom Boden auch die kleinsten Stäubchen der herausgetragten weißen Farbe und schüttete sie in den Ausguß im Badezimmer. Dann wusch er sich unter leisem, vergnügten Pfeifen Hände und Gesicht.

Als er, erfrischt und wohlgelaunt, das Zimmer wieder betrat, fand er das Abendessen auf dem Tisch stehen. Robinson war augenscheinlich während seiner Abwesenheit hier gewesen. Er setzte sich nieder und ließ es sich schmecken. Schinken, Eier und Tee sind nicht zu verachten, wenn man hungrig ist. Während er aß, überlegte er.

Das Erste, was er nach seinem glücklichen Entkommen zu tun hatte, war, an Eva zu telegraphieren. Ich muß sie gegen diesen verdammten Kerl der Salunkenbande warnen, dachte er, obwohl er wahrscheinlich gestern mit dem Nachtzug abfuhr und jetzt schon dort ist. Er bedachte sich, wie er das Telegramm abzufassen hätte. Von den Wähllisten durfte nichts darin vorkommen für den Fall, daß seine Feinde die Depesche abfangen würden. Vermutlich würde der Mann Eva zu überreden versuchen, daß Peter ihn nach den Papieren geschickt habe, und dagegen mußte er ihr eine Warnung zukommen lassen.

Da er kein Papier hatte, zog er eine Pfundnote aus der Krawatte und schrieb darauf das Telegramm nieder, nachdem er endlich die richtigen Worte gefunden zu haben glaubte. Dann steckte er es mit dem Bleistift in die Tasche und fühlte sich jetzt zur Flucht fertig.

Erst kam noch Robinson, um abzuräumen. Peter lächelte ihm zu.

„Nun, mein lieber Freund“, rief er scherzend, „haben Sie Ihre Stimme wiedergefunden?“, bekam aber wie gewöhnlich keine Antwort.

Er sah auf die Uhr. Elf Uhr. Für mindestens zwei Stunden hatte er sich noch still zu halten. So schürte er das Feuer an und machte es sich in seinem Lehnstuhl bequem. Die Geräusche im Hause erstarben allmählich, bis endlich gänzliche Stille eintrat.

Er mußte eingeschlafen sein und erwachte mit einem Ruck. Dann erinnerte er sich, wo er sich befand und daß er nun seine Flucht zu bewerkstelligen hatte. Die Glut im Ramin gestattete ihm, auf die Uhr zu sehen. Es war halb zwei Uhr.

Er erhob sich schnell und tastete sich zum Fenster hin. Seine Erregung stieg, während er an den Schrauben mit den Fingern drehte. Sie gingen ganz leicht heraus. Aber die Eisenstange wurde noch durch die neuen Schrauben am anderen Ende festgehalten. Peter packte sie und drehte mit ihr den einen Teil des Ladens in das Zimmer hinein. Der andere ließ sich jetzt ohne Schwierigkeit zurück schlagen.

Eine Sekunde lang sah er in die schwarze Nacht und in die Freiheit hinaus. Dann schob er den Riegel des Schiebefensters zurück und stieß es leicht nach oben. Es gab noch und flog mit einem schrillen Laut hinauf, der Peters Herz zu Eis erstarren ließ. Es war ihm, als hätte dieser Lärm genügt, die ganze Welt aufzuwecken.

Schnell lehnte er sich aus dem Fenster, um nach dem besten Weg zur Flucht zu suchen. Zu seiner Enttäuschung

war unter ihm weder ein Balkon noch ein Vordach, wie er gehofft hatte. Nur der Boden, den er zwei Stockwerke tiefer undeutlich unterscheiden konnte. Augenscheinlich befand er sich im obersten Stock eines niedrigen Hauses, denn dicht über sich vermochte er die sich vom Himmel schwarz abhebende Linie der Dachrinne zu erkennen.

Aus dem Haus drang ein Geräusch zu ihm. Verzweifelt lehnte er sich über das Sims hinaus und tastete mit seinen Händen die Zweige einer Magnolie ab, die an der Mauer hinaufwuchs. Der erste Zweig brach ab, ebenso der zweite, nach dem er griff. Der Versuch wäre Wahnsinn gewesen, hier hinabzuklettern. Höchstens ein gebrochenes Bein wäre die Folge gewesen, und damit die endgültige Aufgabe jeder Fluchtmöglichkeit.

Das Geräusch im Haus näherte sich. Er blickte auf neue zur Dachrinne hinauf. Sollte er sich an ihr entlanghanteln in der Hoffnung, irgendwo ein offenes Fenster oder ein Dach zu finden? Eben schickte er sich dazu an, als ihm schnell näherkommende Schritte anzeigten, daß es zu spät war.

In dem unwillkürlichen Instinkt sich zu verbergen, ließ er das Fenstersims los und schlüpfte in das Badezimmer. Er war noch kaum drinnen, als die Tür seines Wohnzimmers aufgerissen wurde und eine Flut von Licht durch den ganzen Raum strömte.

8. Kapitel.

Eva preßte die kostbaren Papiere an sich. Die Schritte näherten sich vom Speisezimmer her. So war sie also in der Falle. Was sollte sie tun?

Sie stand neben der verschlossenen Tür, vom übrigen Zimmer war sie hinter der spanischen Wand verborgen. Ihr Mut kehrte zurück. In einem Augenblick hatte sie das Licht abgedreht und das Schiebetürchen über dem Schalter geschlossen. Dann fühlte sie sich der Wand entlang von der Tür weg in der unbestimmten Hoffnung, irgendwo sich selbst oder wenigstens die Papiere verstecken zu können. Während sie so mit der Hand an der Vertäfelung herumgriff, trafen ihre Finger auf einen kleinen vorprungenden Knopf.

Auf diesen Ausweg hatte sie ganz vergessen. Schnell drückte sie auf den Knopf. Als das Licht ausging, hatte sie eine Stimme sagen hören: „Da drin ist jemand“, und Creasons Antwort: „Macht nichts, wir haben ihn in der Falle. Ich habe die andere Tür abgesperrt und die Schlüssel eingesteckt.“ Dann wieder die andere Stimme: „Bleib hier stehen, während ich nach dem Lichtschalter suche. Hast du keine Zündhölzer? Meine Taschenslaterne geht nicht.“

Das waren die letzten Worte, die Eva hörte. Eine Tür öffnete sich in der Vertäfelung und ließ sie durch. Während sie ein Zündholz anstreichen hörte, hatte sie schon die Tür wieder geschlossen und von innen versperrt.

Erst jetzt traute sie sich aufzuatmen. Eine Sekunde noch stand sie still. Sie hörte, wie Creason außen vorbeiging und an der Vertäfelung nach dem Lichtschalter herumtastete. Dann einen leisen Knacks, als er das Licht andrehte. Länger wartete sie nicht, sondern wandte sich um, schob einen Vorhang zurück und stand jetzt in der Geheimkammer des Schlosses. Früher einmal hatte dieser in die Mauer eingelassene Raum als wirkliche Geheimkammer gedient, jetzt wurde er als Wandschrank für Musikalien gebraucht. Die Tür in der Vertäfelung war nicht mehr unsichtbar, aber doch nicht leicht wahrzunehmen, wenn der Sucher nicht wußte, daß sie da war. Nur der vorspringende Knopf und die Haspen verrieten, daß hier ein Eingang vorhanden war.

Eva fühlte eine tiefe Dankbarkeit, daß sie zu Creason nichts davon erwähnt hatte, als sie ihn im Schloß herumführte. Nur ein Zufall, daß es nicht geschehen war.

Eine enge, steile Treppe führte in die Gewehr-kammer im unteren Stock, endigte aber etwa drei Fuß über dem Boden. Eva eilte die Treppe hinab und wagte den Sprung. Dann hinaus durch die Tür in den Garten, eine nicht mehr zu beherrschende Angst hinter ihr her. (Fortf. folgt.)